**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katherinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 27. Dienstag den 15. Januar 1895. 89. Jahrgang.

## Der Schutz der Deutschen im Auslande.

* Infolge einer Verkehrsstörung haben wir leider im heutigen Morgenblatte nur einen Theil der Rede, mit welcher der Abg. Prof. Dr. Hasse in der gestrigen Sitzung des Reichstags seine Interpellation über den Schutz der Deutschen im Auslande begründete, und nur Weniges über die Antwort des Staatssecretairs Frhrn. v. Marschall mittheilen können. Wir lassen jetzt die nöthige Ergänzung folgen, aus der sich die Hoffnung schöpfen läßt, die kräftige Anregung des Herrn Abgeordneten für Leipzig werde nicht fruchtlos sein. Konnte auch der Herr Staatssecretair manches von den Berichten, welche über die mangelhafte und energielose Haltung deutscher Vertreter im Auslande an die Oeffentlichkeit gekommen sind, als einseitig oder übertrieben nachweisen, so vermochte er doch nicht zu bestreiten, daß da und dort in überseeischen Ländern das Ansehen des deutschen Namens und das Vertrauen auf einen wirksamen Rechtsschutz der Deutschen sich gemindert haben und einer Stärkung dringend bedürfen. Daß Graf Caprivi an dieser Minderung eine Schuld trage, bestritt er begreiflicherweise, glaubte auch nicht, daß eine Veränderung in den Instructionen der deutschen Vertreter im Auslande eintreten könne, da an dem Princip der Nichteinmischung Deutschlands in die inneren Angelegenheiten anderer Länder nicht gerüttelt werden dürfe und solche Deutsche, die an fremden Bürgerkriegen sich betheiligen, vor den Folgen einer solchen Betheiligung nicht bewahrt werden könnten. Aber er gab nicht nur den vielgenannten Herrn Peyer preis und versprach nicht nur Abhilfe in allen Fällen, in denen die vorgebrachten Beschwerden als begründet sich herausstellen würden, sondern er gab auch zu, daß die außeramtliche Thätigkeit der deutschen Vertreter eine erfolgreichere sein könne, wenn ihr moralisches Gewicht das rechte sei. Nun hängt aber das moralische Gewicht eines Vertreters ganz wesentlich von dem moralischen Gewichte seiner Regierung ab. Wenn also während der Amtsführung des Grafen Caprivi der so überaus wichtigen außeramtlichen Thätigkeit unsrer auswärtigen Vertreter das rechte moralische Gewicht gefehlt hat, so fällt wenigstens ein wesentlicher Theil der Schuld auf den zweiten Reichskanzler zurück, trotz des Schutzes, in den Frhr. v. Marschall den Grafen Caprivi unter dem Beifall des Centrums und der Linken nehmen zu müssen glaubte. Gerade deshalb aber ist auch zu erwarten, daß unter der Kanzlerschaft des Fürsten Hohenlohe das moralische Gewicht Deutschlands im Auslande wieder steigt und dem Auftreten der deutschen Vertreter größerem Nachdruck verschafft. Kommt, wie der Abg. Hasse dies wünscht und der Staatssecretair es hofft, zu dieser Stärkung der moralischen Position der deutschen Vertreter noch das materielle Gewicht einer Vermehrung unserer Panzerflotte, so daß diese überall mit Ehren sich zeigen kann, wo deutsche Interessen auf dem Spiele stehen, so kann ein Umschwung zum Besseren nicht ausbleiben.

Glücklicherweise sind die von Prof. Hasse vorgetragenen Beschwerden über den deutschen auswärtigen Dienst nur vereinzelt. An der Pflichttreue, dem Eifer und Wohlwollen der großen Mehrzahl der deutschen Vertreter im Auslande ist nicht zu zweifeln. Der Stamm derselben ist noch aus den Zeiten des Fürsten Bismarck, der sich bekanntlich eine tüchtige Beamtenschaft heranzuziehen und zu erhalten verstand. Der Fall, daß Deutsche, und zwar angesehene Kaufleute, sich von einer kleinen Gaunerregierung geradezu mißhandeln und ihrer Rechte berauben lassen mußten, ist in diesem Maße wohl noch nie vorgekommen. Das zu dulden, hat das neue Reich nicht mehr nöthig; es ist stark genug, sich Schutz und Achtung für seine Angehörigen zu erzwingen. Immer gewaltiger wachsen die deutschen Interessen in überseeischen Ländern an; unsere Industrie bedarf einer mächtigen Ausfuhr, zahlreiche unternehmungslustige und rüstige Landsleute schlagen dauernd oder auf längere Zeit ihren Wohnsitz in der Fremde auf. Vor wenigen Jahrzehnten waren sie nur auf ihre eigene Kraft angewiesen und gingen dem Vaterland häufig verloren. Das ist jetzt unendlich viel besser geworden, seitdem der starke Schutz eines großen Reichs hinter ihnen steht. Das ist nicht nur den wirthschaftlichen Interessen des deutschen Reichs zu gut gekommen, es hat auch die Anhänglichkeit an das alte Mutterland bedeutend gestärkt. Die meisten bewahren die Beziehungen mit der Heimath, und so mancher, der drüben sein Glück gemacht, kehrt später zurück, um sich an Jugendeinnerungen zu erfrischen und seine Familie dem Vaterlande zu erhalten. Das sind werthvolle Güter idealer und materieller Art, und unendlich viel können dabei tüchtige, einsichtige und weitsehende Vertreter von Kaiser und Reich thun. Darauf, daß in Zukunft alle es thun werden, hat die Interpellation Hasse begründete Hoffnung erweckt.

Wir lassen nunmehr die Ergänzung zu unserm Bericht über die gestrige Reichstagssitzung folgen:

Abg. **Hasse** (nat.-lib.) fortfahrend: Die deutschen Handelsinteressen sind nicht genügend gewahrt worden. Als Guatemala mit den Vereinigten Staaten einen neuen Handelsvertrag abschloß, handelte es sich darum, das deutsche Meistbegünstigungsrecht Guatemala gegenüber zu wahren. Es hat aber — entgegen der neuesten amtlichen Darstellung — zwei Jahre gedauert, bis das in gehöriger Weise erledigt wurde. Es ist doch Pflicht der Regierung, sich von den dortigen Ereignissen nicht überraschen zu lassen. Auf den zweiten Theil der Provenienzen Broschüre will ich nicht eingehen. Ich nehme an, daß Prowe auch hierin Recht hat; denn ich habe mich über ihn an Ort und Stelle erkundigt, und von allen Seiten wurde ihm das Zeugniß eines wahrheitsliebenden Mannes ausgestellt. So berichtet er, daß anläßlich des Falles Nahnke die dortigen Deutschen den Gesandten Peyer ersucht hätten, hinzukommen oder einen Viceconsul zu bestellen, daß Peyer aber abgerathen habe, da er keinen Grund dazu sehe. Welche Wirkungen haben alle diese Vorgänge! Der Sohn des Herrn Bockenheim in Essen schreibt seinem Vater, er sei amerikanischer Bürger geworden, weil er auf den Schutz der deutschen Regierung nicht rechnen könne. Was die deutsche Presse über diese Dinge geäußert hat, könnte man vielleicht als irrelevant bezeichnen. Irrelevant ist das aber nicht, was die deutsche Presse des überseeischen Auslandes sagt: „Die Deutschen sind überhaupt schutzlos." — „Einen deutschen Interessenvertreter giebt es in Central-Amerika nicht." — „Es wird einer Anstrengung von 20 Jahren, eines Aufwandes von ungezählten Millionen bedürfen, um Deutschland das Ansehen wieder zu verschaffen, das es bis 1890 besessen, dann aber verloren hat." Ich erinnere ferner an den Brief eines früheren deutschen Officiers, der in Guatemala lebt, an einen hiesigen Officier, der in der „National-Zeitung" veröffentlicht ist und sich in den beweglichsten Ausdrücken über das Sinken des deutschen Einflusses und Ansehens in Central-Amerika beschwert. Er sagt, er hätte seine Unternehmungen in der Hoffnung auf den Schutz des deutschen Reiches begonnen, habe aber diese Hoffnung aufgegeben und sehe seinem völligen Ruine entgegen. Sie sehen also, daß sich alle solche Dinge in Geld umsetzen. Unsere Landsleute werden es unterlassen, sich auf commerzielle und industrielle Unternehmungen im Auslande einzulassen, wenn sie nicht größeren Schutz erhalten. Was kann nun geschehen? Zunächst muß das Gesetz von 1870 über den Erwerb und Verlust der Reichsangehörigkeit abgeändert werden; es liegt ja in dieser Beziehung dem Hause ein Antrag vor. Selbstverständlich hat eine vorsichtigere Auswahl der Vertreter des Reiches platzzugreifen, vor allem aber müssen diese Vertreter, die sich als ungeeignet herausstellen, abberufen und nicht versetzt werden. Auch darüber beklagen sich unsere deutschen Landsleute in der ganzen Welt, daß die Vertreter so oft wechseln, sowohl die guten wie die schlechten. Ein Vertreter wird erst dann für seine Schutzbefohlenen Werte haben, wenn er Jahre lang sich in die Verhältnisse dort eingelebt hat. Die Umzugskosten unserer Vertreter im Auslande haben in den beiden letzten Jahren 360 000 und 320 000 ℳ betragen. Das Geld wäre nützlicher angewendet worden, wenn man die schlechten Vertreter pensioniren wollte. Ich hoffe von dem Vertreter des auswärtigen Amtes die Erklärung zu erhalten, daß Herr Peyer unter allen Umständen nicht wieder nach Central-Amerika zurückkehrt, aber auch nicht an anderer Stelle Verwendung findet. Ob es nothwendig ist, den Vertretern im Auslande größere Vollmachten einzuräumen, habe ich nicht zu beurtheilen. Jedenfalls werden ihnen schärfere Instructionen zu ertheilen sein nach der Richtung, daß die Herren nicht glauben, Richter über die Beschwerden ihrer Landsleute zu sein, sondern sich als ihre Anwälte berufen fühlen.

Endlich wird es nicht zu umgehen sein, das Ansehen und die Wirksamkeit unserer Vertreter im Auslande zu stärken durch häufigere Hinaussendung von deutschen Kriegsschiffen. Es ist die allgemeine Klage unserer Landsleute, daß die deutsche Flagge zu selten zu sehen ist. Vielleicht könnten die vorhandenen Schiffe mehr als bisher in den Dienst dieser Sache gestellt werden. Im vorigen Jahre waren mehr als 50 Schiffe zu Uebungen und Paraden in der Ostsee versammelt. Vielleicht wären einige abkommlich gewesen, um ihre Uebungen in überseeischen Gewässern abzuhalten und gleichzeitig dort den deutschen Interessen zu dienen. Es wird ja nun mit Recht von dem Auswärtigen Amt, und ganz besonders von dem jetzigen Reichskanzler in seiner Rede vom 11. December v. J. darauf hingewiesen, daß derartige Kriegsschiffe in der letzten Zeit mit großem Erfolg für die Interessen im Auslande eingetreten sind. Er wies z. B. auf Chile hin. Ganz gewiß ist das Auftreten ein außerordentlich erfolgreiches gewesen. Soweit es aber in die Zeit des Reichskanzlers Grafen Caprivi fällt, waren, um es letztzieführen, dringende Anregungen und gewaltige Anstrengungen in diesem Hause, namentlich Seitens des Abg. Jebsen nothwendig gewesen, und Graf Caprivi hatte sich Anfangs widersetzt. Dagegen muß ich anerkennen, daß die Aussendung von Kriegsschiffen nach der Delagoabay von ihm selbstständig verfügt wurde. Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe konnte daher am 11. December wohl sagen, daß die von Jahr zu Jahr sich steigernden Beziehungen zu anderen Ländern der Regierung die Pflicht auferlegten, die deutschen Unternehmungen in ihren Schutz zu nehmen. Es wird also bereits im Princip anerkannt, was hier und in der Presse der Regierung vorgeworfen worden ist, aber ich hoffe, daß man auch bald zur That übergehen wird. Es ist die allerdöchste Zeit, daß ein Umschwung nicht blos in der Theorie platzgreift, sondern daß auch unsere deutschen Landsleute selbst wieder durch eine energische Vertretung in ihrem Auftreten bestärkt werden. Es giebt wohl kaum eine Zeit, die mehr als die unsrige darauf hinweist, wie nöthig es ist, das nationale Selbstbewußtsein im deutschen Volke zu stärken und zu kräftigen. (Sehr richtig!) Denn das ist der ewige Jungbrunnen, aus dem wir schöpfen in der Zeit, wenn wir muthvoll in die Zukunft blicken sollen. Wenn also die Regierung wünscht, daß sich das nationale Selbstbewußtsein mehr bethätige, so wird sie gebeten, in der Richtung, in der sich meine Ausführungen bewegen, Abhilfe zu schaffen. Es liegt durchaus in unserm Interesse, daß der Deutsche im Auslande, wie es 1870 bis 1890 war, stolzen Hauptes durch die Welt gehen kann und daß er sich darüber sicher ist, daß, wenn irgend ein Schwächling sich an ihm vergreift, auch eine Ahndung dafür eintritt. (Lebhafter Beifall.)

Staatssecretair Frhr. **v. Marschall**: Ich bin dem Vorredner dankbar, daß er meinen Wunsch, die Frage des Schutzes der Deutschen im Auslande möglichst bald hier im Reichstage zur Sprache zu bringen, in so bereitwilliger Weise erfüllt und mir durch die eben begründete Interpellation Gelegenheit gegeben hat, eine Reihe von Vorgängen zu beleuchten, die seit längerer Zeit zur öffentlichen Discussion stehen und auch nach meiner Meinung geeignet waren, in weiten Kreisen Beunruhigung hervorzurufen. Wenn der Vorredner dabei auf eine Kritik der auswärtigen Politik der letzten fünf Jahre eingegangen ist, so will ich ihm im einzelnen nicht folgen. Wenn er aber den Grafen von Caprivi hier vor versammeltem Reichstage den Vorwurf gemacht hat, seine auswärtige Politik sei nichts gewesen, als ein fortwährendes Verneigen vor dem Auslande, so hat er dafür keinen Beweis erbracht und ich muß diesen Vorwurf mit Entschiedenheit zurückweisen. (Beifall.) Niemand kann mehr als ich die unsterblichen Verdienste des Fürsten Bismarck anerkennen und seine Bedeutung im Auslande und Inlande, (Beifall rechts) aber ich glaube, man kann das anerkennen, ohne darum ungerecht zu werden gegen seinen Nachfolger. (Sehr richtig!) der in schwerer Zeit die Geschäfte des Reiches übernahm und — das müssen alle Gegner desselben anerkennen — sich seiner Aufgabe während der vier Jahre seiner Amtsthätigkeit mit voller Hingabe und Aufopferung gewidmet hat. (Lebhafter Beifall.) Der Vorredner hat ausgeführt, daß die Deutschen im Auslande gemißhandelt, getödtet, ihres Eigenthums, ihrer Freiheit beraubt worden seien, ohne daß der deutsche Vertreter einen Finger für dieselben gerührt hat, ja, daß er selbst auf dringende Bitten diese Hilfe verweigert hat mit nichtigen Vorwänden. Das ist in der That geeignet, unser Nationalgefühl zu verletzen, und darin hat der Vorredner Recht: Es ist mehr als Zeit, daß wir dahin streben, unser Nationalgefühl zu stärken, (Beifall rechts) und es kann kein Vorwurf für die auswärtige Politik empfindlicher sein als der, daß sie sich in Widerspruch gesetzt habe mit dem nationalen Empfinden. An den früheren Instructionen ist nichts geändert worden. Wir haben aber immer das Nationalgefühl auch bei kleineren Staaten gerichtet, und mit Bismarck nicht nach dem Grundsatze: ich bin groß und du bist klein — gehandelt. Der oberste Grundsatz muß sein, daß der Deutsche im Auslande Anspruch hat, nach Maßgabe vertragsmäßiger Abmachungen, beziehungsweise nach Maßgabe der Sitten und Normen des Völkerrechts behandelt zu werden, und daß er nicht anders behandelt werden darf, wie die Angehörigen anderer Nationen. Aber die Worte „Schutz der Deutschen im Auslande" bieten doch keine Formel, die man einfach auf alle Verhältnisse anwenden kann. Man muß doch im einzelnen Falle prüfen: Was ist das für ein Mann, der Schutz sucht? Was ist seine Thätigkeit? Was hat seine Schutzbedürftigkeit veranlaßt? Denn nicht jedes Interesse, das ein Deutscher sich im Auslande schafft, ist darum ein deutsches Interesse (sehr richtig!). Es ist bisweilen unseren Interessen sogar feindlich. Sollen wir es dann auch schützen? (Sehr richtig!) Es kann doch nicht unsere Absicht sein, dem Deutschen im Auslande das zu gewähren, was wir ihm im Inlande verlangen, nämlich, daß er die Verantwortlichkeit für Handlungen, deren Folgen ihm nicht gefallen, von sich ablehnt und auf die Gesammtheit überbürdet. (Sehr richtig! links.) Redner führt an, daß er kein Feind der Auswanderung sei, aber man solle sie auch nicht dadurch fördern, daß man für jeden Deutschen, der sich einmal nach Jahren draußen auf sein Deutschthum besinnt, mit der ganzen politischen Kraft eintrete. Die bescheidenen Ansiedler, die wahren Pioniere des deutschen Handels und der Wissenschaft wünschten gar kein Eingreifen des Reichs, da ihnen dieses oft ihre gründliche Arbeit störe; zumeist werde das Eingreifen von Elementen verlangt, die sich früher den Teufel um ihre Nationalität bekümmert hätten und die erst sich in der Noth ihres oft geschmähten Vaterlandes erinnerten. Es sei jetzt in Deutschland eine Sammelstelle von überseeischen Klagen eingerichtet worden, man solle aber doch prüfen, welche unglaublichen Ansprüche oft gestellt würden. Redner führt dann fort: Der Vorredner hat einen Theil der in seinen Augen ungünstigen Verhältnisse im Auslande auf die Worte zurückgeführt, die ich gelegentlich des kolumbischen Handelsvertrages hier gesprochen habe. Da habe ich gesagt: Wer ins Ausland geht, muß die dortigen Institutionen nehmen, wie sie sind, und deren Risico tragen. Das soll nun wie ein Lauffeuer durch ganz Central- und Südamerika gegangen sein und den dortigen Deutschen Schaden gemacht haben. Das ist schon seit 20, 30 Jahren juris publici. Kein Geringerer, als der Fürst Bismarck hat sich in ganz ähnlicher Weise im Jahre 1871 ausgesprochen, und ich halte es geradezu für eine Pflicht, gegenüber übertriebenen Ansprüchen, die jetzt gestellt werden, dies nochmals ganz genau festzustellen. Wenn der Deutsche in ein Land mit schlechter Justizverwaltung geht, so thut er das auf eigene Verantwortung. Kommt er dadurch in Geldnöth, so kann der Vertreter rathen, vielleicht sein Loos erleichtern, aber politischen Einfluß wollen wir in jenen Ländern mit ihren Parteikämpfen nicht erringen. Der Deutsche, der sich an letzteren betheiligt, muß sein Schicksal tragen. Wir haben es stets für unsere Pflicht gehalten, amtliche Reclamationen nur dann anzustellen, wenn wir den festen Boden des Völkerrechts oder des Vertragsrechts unter uns hatten, dann aber auch mit dem Nachdruck vorzugehen, das dem Ansehen und der Würde des deutschen Reichs entspricht. Denn Reclamationen anzustellen und sich dann von der fremden Regierung nachweisen zu lassen, daß sie thatsächlich unbegründet sind, scharf aufzutreten, mit

## Feuilleton.

### Graf Jarl.

12] Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Und geschickt anknüpfend, um jetzt, bei ruhigerer Ueberlegung einer Mißdeutung ihres vorherigen Verhaltens zu entgehen, fuhr sie fort.

„Das ist auch, um Ihrer Frage Antwort zu ertheilen, Herr Graf, Dasjenige, was ich an meinem Glück entbehre, weshalb ich mich nicht ganz befriedigt fühle! Mein Naturell verlangt nach starker Anregung, Abwechselung und Dem, was man vulgär Genuß nennt, richtiger aber bezeichnet, den feineren Sinnen Nahrung verschafft."

„In Kochtöpfe gucken, mit Handtüchersäumen mich mühen, mir hinter einem Canarienvogelbauer die Welt betrachten, morgens mich erheben, um — halb gähnend — den Schlaf zur Nachtzeit wieder zu erwarten, ist nicht meine Sache."

„Gewiß, ich weiß, was mir jeder Vernünftige — und auch wohl Sie — erwidern wird: daß solche Richtung und solcher Geschmack höchst verderblich, daß des Weibes Bestimmung einmal u. s. w., und daß zwischen Hauslangeweile und der Abwechselung des Lebens draußen noch ein großes Feld guter Mitte liege! Natürlich! Aber die Abneigung besteht, und wenn die meisten, etwas empfänglicher geartetem jungen Mädchen und jungen Frauen ehrlich sein wollen, werden sie bekennen, daß sie meine Unbefriedigung theilen."

„Ich wurde weder zur Schulmeisterin, noch zur Amme geboren, weder zu einer Stubenwischerin, noch zu einer Klatschbase, weder zu einer engelhaften Dulderin, noch zu einer treuen Magd. Ich möchte die Höhen und Tiefen des Lebens durchmessen. Ich liebe die Menschen, für welche die den Philistern gezogenen Grenzen nicht existiren, welche das Größte im breitesten Umfange erstreben und aufnahmefähig, zugleich mit starken Saugfäden für die Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen ausgerüstet sind."

„Wie die Meeres-Quallen. Die haben nämlich zahlreiche Saugfäden. Auch Tintenfische haben solche, aber größere, —" schob Jarl, seiner überlegenen Art folgend, aber auch in der Absicht, dem Gespräch einen leichteren Charakter zu verleihen, ein. Er bereute jedoch sogleich, als er Tessa's enttäuschten Mienen begegnete.

„Sie können spotten, Herr Graf. Es thut mir fast weh —", stieß sie heraus.

„O nein, nein! So war es nicht gemeint, mein liebes Fräulein! Verzeihen Sie! Verzeihen Sie! Glauben Sie mir, daß Sie Niemandem das Alles sagen konnten, der dafür mehr Verständniß hat als ich!"

„So vermuthete ich, deshalb sprach ich offen. Sie aber ironisirten, beschämten mich, Herr Graf! — Nun aber etwas anderes mit Ihrer Erlaubniß. Als ich Sie eben mit einer gewissen, eigenen Betonung reden hörte, kam mir eine Erinnerung. Haben Sie in Berlin einen Verwandten?"

„Nein! — Ich bitte, weshalb?"

Jarl sprach's, die Farbe wechselnd; aber zufällig sah Tessa ihn nicht an.

„Dann ists ohne Belang. Mir kam — gleichviel — Nein — nein —"

„Sie wollen nicht sprechen?"

„Doch, wenn Sie es wünschen! Da ich den Satz begonnen, bin ich sogar den Nachsatz schuldig. Mir begegnete — vor einiger Zeit einmal in Berlin zufällig Jemand, der große Aehnlichkeit mit Ihnen hat. Eben wars mir, als könnte Sie es selbst gewesen sein!"

Tessa bezeichnete sodann Tag und Stunde und die näheren Umstände.

Jarl schüttelte entschieden den Kopf.

„Ich hatte nicht die Ehre und Freude", entgegnete er mit einem feinen, den Ernst des Gespräches abschwächenden Lächeln, „Ihnen bisher zu begegnen! Ich war damals gar nicht in Berlin."

Und dann abbrechend:

„Gefällts Ihnen, noch etwas zu promeniren, vielleicht einmal den sogenannten Thurm in Augenschein zu nehmen? Oder ists zu spät?"

„Allerdings, Herr Graf. Die Essensstunde ist schon da. Meine Schwiegermama könnte schelten."

„Oder etwa morgen um dieselbe Zeit? — Abgemacht! — Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein! Komm, Brand! Vorher aber gieb eine Pfote. Nein, nein, nicht den Kopf anschmiegen. Du bist nicht sauber, guter Junge! Lege Deine Verehrung sonst an den Tag! So — bravo! Adieu! — Adieu! — Bitte, empfehlen Sie mich — —"

In seiner leichten, über den Dingen stehenden Weise grüßend, nahm er Abschied. Tessa aber schritt langsam und nachdenklich dem Dorfe zu.

* * *

Als Graf Adam Mittags neben seiner sanftschönen Schwester bei Tisch saß, sagte er:

„Ich habe Dir etwas sehr Ernstes mitzutheilen, meine theure Leonore, etwas so Ernstes, daß ich bisher nicht den Muth fand, es Dir zu sagen. Rüste Dich auf eine große Enttäuschung. Sieh: ich habe im Spiel Alles verloren. Ich setzte ganz Horst, vom Spielunglück verfolgt, schier besinnungslos in meiner Aufregung, auf die Karten und büßte den Einsatz ein. Der neue Besitzer, ein Berliner angesehener Lebemann, wird in geraumer Zeit sein Eigenthum antreten. Wir haben hier nur noch bis zum Herbst Wohnungsrechte und Alles, was ich mein Eigenthum nenne, besteht in einem kleinen, aus der Veräußerung meiner Möbel und Pferde herrührenden Capital. Meine Absicht — zum Theil schon in Scene gesetzt — ist, in Berlin Unterricht in der Musik zu ertheilen und mir damit zunächst mein Brod zu verdienen. Eines tröstet mich, theure Leonore! — Du vermagst ferner bescheiden zu leben, insbesondere, wenn Du hier bleibst, etwa im Dorf Dir später eine Wohnung einrichtest."

Leonore hatte, die Hand aufs Herz gepreßt, zugehört. Erst nach und nach gewann sie die Sprache, redete auf Adam ein und erkundigte sich, ihres Schreckens Herr werdend, nach allen, mit der Eröffnung in Verbindung stehenden näheren Umständen. Aber es war weniger ihre Person, weniger der Verlust des Besitzes an sich, als vielmehr die Sorge um ihren von ihr überaus zärtlich geliebten Bruder, die sie grenzenlos traurig machte.

Auch auf Campes und deren Haltung kam die Rede. Aber während Adam sich in sehr scharfen Worten aussprach, redete Leonore zum Guten, ja, nahm stark gegen Adam Partei.

„Habe ich denn Campes Nachtheile zugeführt?" stieß er auf ihre Entgegnung heraus. „Ich habe ja erklärt, daß ich, trotz meines Verlustes, ein vergnügter Mensch sei! Sie sollen sich gar nicht um mich ängstigen. Was wollen Sie also? Nur ihre Habsucht ist's, die ihre Seelen in Verwirrung bringt. Haben Sie Beschwerden, so geschieht Ihnen ganz recht!"

„Gewiß, Adam! Aber Campes thun mir doch leid! — Menschen bleiben Menschen. Daß sie eine Enttäuschung empfunden, daß sie nicht mögen, daß Du Dich durch Sonderbarkeiten in den Mund der Leute bringst, ist doch wahrhaftig begreiflich!"

„Es würde Letzteres nicht der Fall sein, Leonore, wenn Sie nicht so strafwürdig hochmüthig wären. Ist's denn eine Schande, Unterricht zu ertheilen? Haben Anschauungen, daß ehrliche Arbeit den Menschen herabsetzt, heute noch Sinn? Hatten Sie es je? Sollten sich Campes ihrer Auffassung nicht so schämen, daß sie roth werden? Und ferner: Enttäuschung sagst Du?! Es kann ihnen doch nur etwas aus dem Vermögen werden, wenn ich sterbe. Dieses Hoffen auf meinen Tod — es stellt sich doch jetzt heraus, daß sie es nicht erwarten können, daß der schwarze Wagen verfährt — ist wahrscheinlich — — Ich will den Ausdruck nicht gebrauchen —"

„Sie hoffen nicht auf Deinen Tod, Adam! Sie beklagen nur, daß das lange im Besitz der Familie befindliche Eigenthum verschleudert ward und allen Nachfolgern — nicht nur ihnen — für immer verloren ist!"

„Ja, wenn's so wäre, Lorchen! Aber glaube mir, es ist nur ein sehr kleiner Theil ihres Schmerzes. Die Hauptsache bleibt das Geld an sich und die für sie in Frage gestellte Beute! Die Zukunft der übrigen späteren Nachkommenschaft ist ihnen völlig gleichgültig!"

„Ich kann Dich nicht überzeugen, Adam; aber beantworte mir noch eine Frage: Macht's Dir denn wirklich Vergnügen, Unterricht zu ertheilen?"

„Ich glaube es nicht, Leonore. Es hatte zudem immer das allergrößte Interesse für mich, Menschen zu studiren. Es giebt nichts, was mich in gleichem Maße anzieht. Ich vermag es auf diese Weise."

„Dennoch wurde gerade mir das Studium insofern nicht leicht gemacht, als sich mir — beeinflußt durch die Macht meines übertrieben geschätzten Vermögens — die Personen stets schmeichlerisch nahten. Ich sah immer nur eine und dieselbe häßliche Maskerade: Unterwürfigkeit vor dem Gelde! Es geschah, obgleich ich oft betonte, daß ich auch meine Sorgen habe, daß der Besitz stark belastet sei, daß man sich irre! — Aber ich bewirkte das Gegentheil. Aus welchem gemeinen Teig ist überhaupt die große Menge gemacht?"

„Sie beugen das Haupt vor Denen, die sie lieber zermalmen möchten. Hinter dem Rücken bewerfen sie sie. Stehen sie vor ihnen, so zerschmelzen sie in Devotion, und süße Worte fließen von ihren Lippen!"

„Du wirst die Welt nicht ändern, Adam —"

„Ich will's auch nicht! — Aber ich wünsche auch nicht